

Misshandelte Heimkinder Endlich wird ein dunkles Kapitel der jüngsten Kirchengeschichte aufgearbeitet



FOTO: HEPHATA

Wolfgang Wittland ist Geschäftsführer Wohnen der Evangelischen Stiftung Hephata in Mönchengladbach

„Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl“ – diesem Ideal folgend wurden Kinder und Jugendliche bis 1945 in staatlichen Heimen drangsaliert. Nach dem Ende der Hitler-Diktatur sollte alles besser werden: Kirchliche Träger sollten die Heimerziehung an neuen Idealen orientieren. Heime von Diakonie und Caritas galten in der Öffentlichkeit fortan als Horte der Nächstenliebe, frei von körperlicher Züchtigung und sexuellen Übergriffen. Doch wer dort seine Kindheit und Jugend verbracht hat, weiß: Die Wirklichkeit war eine andere.

„Schläge im Namen des Herrn“ – dieser Buchtitel ist leider keine Effekthascherei. Das kann ich aus eigener Erfahrung als Zivildienstleistender in einer diakonischen Fürsorgeerziehungsanstalt bestätigen: Sonntagmorgen, in Dreierreihen nach Größe aufgestellt, Einmarsch in die Kirche. Einer tuschelt mit dem Nachbarn. Der Hausvater prügelt den „disziplinenlosen Flegel“ mit mehreren Schlägen auf Kopf und Nacken in die Kirchenbank. Das geschieht vor den Augen der andächtigen Gemeinde. Niemand nimmt Anstoß daran – auch der Pfarrer nicht. Das war 1970!

Der „Verein ehemaliger Heimkinder“ hat erreicht, dass dieses dunkle Kapitel der jüngsten Kirchengeschichte endlich in den Blick genommen wird: Der „Runde Tisch zur Heimerziehung in den Fünfziger- und Sechzigerjahren“ hat unter Leitung der ehemaligen Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer seine Arbeit aufgenommen. Bis Ende 2010 soll das Schicksal mehrerer Hun-

dertausend Heimkinder in der frühen Bundesrepublik aufgearbeitet werden. Es geht dabei um die Gewalterfahrungen junger Menschen gerade an Orten, die nach dem Grundgedanken staatlicher Jugendfürsorge eigentlich vor Verwahrlosung und Misshandlung schützen sollten.

Schon jetzt wird die Entschädigungsfrage diskutiert. Was ist ein blaues Auge, eine blutige Nase, eine verletzte Kinderseele wert? Vielleicht findet unser Rechtssystem eine konkrete Antwort in Euro. Ich glaube allerdings nicht, dass man eine halbe Million Heimkinder pauschal entschädigen kann. Bevor aber über Geld gesprochen wird, müssen die mit dem Aufarbeiten beschäftigten Kirchenvertreter erst einmal eines tun: vorbehaltlos zuhören und die Not verstehen.

Wie schwer es offenbar fällt, dem spontanen Impuls der Rechtfertigung zu widerstehen, zeigen zum Beispiel Versuche, die Vorgänge zu bagatellisieren: „Wir kommen zu dem Ergebnis, dass es sich hier um bedauerliche Einzelfälle gehandelt hat.“ Nein, es sind keine Einzelfälle, weil die Erziehungsvorstellungen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten gerade auch in kirchlichen Einrichtungen weiterhin in der Tradition von Gehorsam und Ordnung standen und der Zwang zur Arbeit – auch für 13-Jährige – als wesentliches Instrument der Disziplinierung bedenkenlos eingesetzt wurde.

Zwar gab es in der Nachkriegszeit auch Heime, die ihren Erziehungsauftrag tatsächlich in christlicher Nächstenliebe gegerdet hatten und überzeugt waren, dass die junge Demokratie in Deutschland ohne Erziehung junger Menschen zu mündigen Bürgern nicht bestehen kann. Aber sie waren die Ausnahmen, nicht die Regel.

Heute und in Zukunft muss ehemaligen Heimkindern, die von Misshandlungen berichten, Respekt gezollt werden. Sie dürfen nicht als Menschen mit Realitätsverlust hingestellt werden und dadurch eine sekundäre Traumatisierung erleiden. Wer aus der öffentlichen Erziehung der ersten Nachkriegsjahrzehnte Schlimmes berichtet, ist kein Fantast! Das anzuerkennen ist eine überfällige immaterielle „Entschädigung“.